

Die Kirche als geistlicher Brunnenplatz für die Stadt

Katharinenkirche zu Oppenheim am 9. Juni 2025

Pröpstin Pfarrerin Henriette Crüwell

Lassen Sie mich Ihnen, liebe Festgemeinde, zu Beginn sagen, wie sehr ich mich freue, mit Ihnen allen heute dieses ganz besondere Jubiläum der Stadt Oppenheim und Ihrer Katharinenkirche

feiern zu können und um Gottes Segen zu bitten, der uns bis hierhergebracht hat und uns auch weiterhin behüten und bewahren möge.

„Denn Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns trafен“, so der so genannte Jerusalempsaln, in dem auch wir heute wie ganze Generationen vor uns Ermutigung, Halt und Zukunft finden können.

„Darum fürchten wir uns nicht, wengleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wengleich das Meer wütete und wallte und von seinem Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie festbleiben; Gott hilft ihr früh am Morgen.“

Liebe Schwestern und Brüder, wenn Sie einmal nach oben, ins hohe Gewölbe hineinschauen, das so licht ist und doch seit Jahrhunderten den Menschen Schutz und Schirm bietet, mag es manchen von Ihnen vielleicht so wie mir ergehen: Jedes Mal, wenn ich hier in diesem hellen, weiten Raum stehe, bekomme ich eine Ahnung, wie sie denn wohl aussehen, die „heiligen



Foto: Janine Riehl

Wohnungen Gottes“, wo wir aufatmen und Geborgenheit bei jenem finden, der uns auch durch die dunkelsten Zeiten immer und immer wieder trägt und hält. In ihren 800 Jahren war die Katharinenkirche Zeugin unzähliger Lebenswege aber auch der Weltgeschichte, Zeugin von guten und bösen Tagen, von Pandemien und Kriegen, von Reformation und Aufklärung, Umbrüchen und Neuanfängen.

Sie ist ein Klangraum der Liebe Gottes. Und wer je hier die Orgel oder ein Konzert gehört hat, der weiß: Musik klingt in diesen Mauern nicht nur. Sie lebt. Sie ist vielleicht das, was uns dem Himmel am nächsten bringt. Sie durchbricht das Alltägliche und verbindet uns mit etwas Größerem. Hier wird sie seit Jahrhunderten gepflegt – zur Ehre Gottes und zur Erquickung der Menschenherzen.

Und ich kann mir gut vorstellen, dass die Oppenheimer unter Ihnen dankbar und vielleicht auch ein bisschen stolz sind, wenn sie den Jerusalempsaln hier in der Katharinenkirche mitsprechen. Denn es stimmt ja: Fein lustig ist die Stadt Oppenheim mit ihren Brunnlein, da die heiligen Wohnungen Gottes sind.

Denn die Stadt Oppenheim hat ja nicht nur ihre Katharinenkirche, sondern auch zahlreiche Brunnen. Etwa 50 sind es heute noch. Früher waren es noch viel mehr. Denn nicht nur auf den großen Plätzen, in den Adelshöfen, Weinschänken und Hospitälern, sondern auch unter manchem Privathaus stieß man auf die Quelle. Man muss in Oppenheim dafür zwar ziemlich tief graben, aber es lohnt sich. In der Chronik aus dem Jahr 1643 heißt es dazu: „Holtz hat es zur Noth, doch nicht überschwendigh, wie auch daß liebliche süsse brunnen wasser.“

Brunnen sind Lebensquellen, also im wahrsten Sinne des Wortes Ressourcen einer Stadt. Je mehr sie davon hat, desto wohlhabender und friedlicher lässt es sich in ihren Mauern leben. Jahrhundertlang waren sie darüber hinaus Orte, an denen sich die Einheimischen beim Wasserschöpfen begegneten, Nachbarn und Fremde gleichermaßen. Hier wurden die neuesten Nachrichten ausgetauscht und auch mancher Streit beigelegt. Bis heute sind sie kühle Naherholungsorte in einer überhitzten Stadt.

Brunnen sind also der Inbegriff für all das, woraus die Menschen eines Gemeinwesens buchstäblich und im übertragenen Sinne schöpfen und leben.

Und auch wenn bei uns das Wasser schon lange aus der Leitung kommt, ahnen wir doch, was das heißt, wenn eine Quelle versiegt und wir nicht mehr einfach so aus dem Vollen schöpfen können.

Denn auch wir fragen doch angesichts der Krisen unserer Tage heute wieder neu nach den Ressourcen unserer Gesellschaft, ja, sogar darüber hinaus nach denen unseres gesamten blauen Planeten. Sind die Kriege, die wir gerade weltweit erleben, nicht Kriege um diese Ressourcen?

Und ist der gesellschaftliche Zusammenhalt in unserem Land nicht heute so gefährdet wie lange nicht mehr, liebe Schwestern und Brüder, weil so viele in unserer Gesellschaft die Verteilung dessen, was wir haben, zu denen wir auch Bildung, Wohlstand und Gesundheit zählen, als zutiefst ungerecht erfahren?

Was nährt in diesen Krisen, die wir erleben müssen, unseren Zusammenhalt?

Woraus schöpfen wir als Einzelne und als Gesellschaft Kraft und Zuversicht?

Wo sind unsere gemeinsamen Quellen und sozialen Grundlagen?

Auch im heutigen Evangelium geht es um die Frage nach den gemeinsamen Quellen des Lebens. Die Geschichte hat eine Pointe, die wir leicht überhören,

weil die Erzählung von der Begegnung Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen so dermaßen dicht ist.

Es beginnt schon mit dem Ort des Geschehens. Der Brunnen, an dessen Rand sich Jesus im Grenzland Samaria auf dem Weg von Judäa nach Galiläa niederlässt, ist nach dem Erzvater Jakob benannt, der später Israel heißen wird.

Der Brunnen erinnert also daran, dass die Menschen in Samaria buchstäblich und im übertragenen Sinne aus derselben Quelle schöpfen wie Israel. Auch sie verehren den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, wenn auch auf andere Weise als die Menschen in Judäa und Galiläa. Und trotzdem hält man sich lieber getrennt voneinander. Man ist sich bei aller Nähe des Bekenntnisses fremd, ja sogar feind. Und wer von Galiläa nach Jerusalem und zurückwollte, vermied es deshalb tunlichst, den Weg durch Samarien zu wählen.

Jesus aber macht erschöpft von seiner Reise Rast in Sychar, der Hauptstadt Samarias. Und dort trifft er am Brunnen auf eine Frau, mit der er ein Gespräch beginnt, und die sich ebenso vertrauensvoll darauf einlässt. Zwischen den beiden entwickelt sich im Laufe ihres Gesprächs ein tiefes Verständnis füreinander. Es beginnt damit, dass Jesus die Frau anspricht, also die religiöse Distanz und die Vorurteile zwischen ihnen überwindet, und sie um Wasser bittet. Ungläubig fragt sie zurück, ob er, der Jude, wirklich von ihr, der Samaritanerin etwas zu trinken annehmen würde.

Als Jesus seinerseits anbietet, ihr lebendiges Wasser zu geben, versteht sie ihn zunächst nicht. Aber dann begreift sie langsam, was er ihr eigentlich sagen will. Und sie sprechen von Mensch zu Mensch über den Durst nach Leben und Nähe, über die menschliche Sehnsucht nach Glauben und Geborgenheit. Und fast nebenbei sagt Jesus zu ihr, und das ist meines Erachtens eine Pointe, die wir

leicht überhören: „Das Wasser, das ich euch geben werde, wird in allen, die davon trinken, zu einer Quelle, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt.“ Soll heißen: In allen, die mir vertrauen, wird dieses Vertrauen zu einem mächtigen Strom und sie selbst werden zum Brunnen und zum Segen für andere. All die Gotteshäuser aus Stein – wie unsere wunderbare Katharinenkirche – sind doch nur Sinnbild der eigentlichen „Wohnungen des Höchsten“. Unsere Menschenherzen sollen so groß, weit und licht sein wie sie. Denn in uns will Gott Wohnung nehmen, um in uns mit seiner Liebe zur Quelle des Lebens zu werden. Wir Menschen schöpfen alle aus dieser einen Quelle, mögen unsere Zugänge und Brunnen auch andere sein.

An Pfingsten feiert die Kirche, dass Gott uns diese Lebenskraft ins Herz legt, nämlich seinen heiligen Geist. Wir sind buchstäblich mit ihm begabt, leben und glauben als Christenmenschen an ihn, an ein Wohlwollen in der Tiefe unserer Existenz. Und wo wir auf dieses Wohlwollen, was man auch Gnade nennen kann, vertrauen, werden wir selbst zum Segen für andere.

Und auch wenn es stimmt, was eine Studie zu belegen meint, dass der Glaube in der Coronazeit nur für jene zur Kraftquelle wurde, die schon vorher religiös waren, dürfen wir doch die andere Erkenntnis darüber nicht aus den Augen verlieren, die auch in all diesen Befragungen deutlich zu Tage kam: Religiöse Menschen engagieren sich in besonderer Weise für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Deutschlandweit stehen Millionen von Ehrenamtlichen und Hunderttausende von Hauptamtlichen in den Kirchen, in der Caritas und der Diakonie an der Seite derer, für die Krise Alltag ist. Und erlauben Sie mir eine kleine Nebenbemerkung: Bei allen Unkenrufen, in die wir manchmal selbst aus lauter Kleinmut und Kummer angesichts der schwindenden Mitgliederzahlen einstimmen, sollten wir auch hören, was uns andere nach wie vor zutrauen,

nämlich dass wir auch und ganz besonders an den Abbruchkanten des Lebens für Menschen zum Segen werden.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn also heute die Frage immer lauter wird, ob Religion in einer zunehmend säkularen Gesellschaft überhaupt noch eine Ressource sein kann, wünsche ich uns ein bisschen mehr Mut und Beherztheit. Es sind jene Menschen, die sich gegen die Hoffnungslosigkeit stemmen und voller Vertrauen sind, die den Unterschied machen. Sie stehen mit ihrer menschlichen Wärme dafür ein, dass sehr wohl etwas fehlen würde, wenn Gott fehlt. Denn er ist doch die Gnade in einer gnadenlosen Zeit.

Und auch die Katharinenkirche mit ihrer unglaublich langen Geschichte kann uns darin Mut machen. Sie ist aus Sandstein erbaut und doch sind es nicht allein die Mauern, die sie zu dem machen, was sie ist. Es sind die Menschen, die durch die Zeiten hindurch geglaubt, gebetet, gesungen, gezweifelt und gehofft haben.

An ihrer Südseite findet sich noch heute die Inschrift, dass sie erbaut wurde, als das Brot vier Heller kostete, also das tägliche Leben richtig teuer war. Den Menschen damals schien es also lebenswichtig, ihrem Glauben Raum zu geben und einen Ort zu schaffen, an dem sie als Stadt zusammenkommen können. Damals bestand Oppenheim aus zwei politisch voneinander getrennten Teilen. Die ummauerte Altstadt lag im Wormsgau. Die Burg oberhalb im Nahegau. Und im Grenzland dazwischen, mitten in der so genannten Neustadt, wurde vor 800 Jahren der Grundstein der Katharinenkirche gelegt. Als ein gemeinsamer Grund, auf dem sich die Menschen treffen können, so wie morgens und abends am Brunnenplatz.

Jahrhundertlang sicherte die Kirche als Institution für Stadt und Gesellschaft den so genannten „common ground“, wo Wirtschaft, Gesellschaft, Recht, Kunst und Kultur in ein größeres Ganzes eingebunden waren. Diese Deutungshoheit hat Religion heute verloren und damit auch ihre Bedeutung als eine der zentralen Ressourcen für den Zusammenhalt.

Was uns in all der Vielfalt der Herkunft, Lebensstile und Kulturen verbindet, müssen wir heute immer wieder neu miteinander aushandeln und bewerten. Und das ist gut so. Aber dafür braucht es Räume und Zeiten zum Auf-Hören im doppelten Sinne des Wortes. Und Kirchen wie diese können solche Räume sein, wo Menschen ihren Alltag unterbrechen, sich als anders Andere wahrnehmen und eine Ahnung bekommen, was es bedeuten könnte, aus einer neuen Fülle zu leben. Dass das nicht immer reibungslos abläuft, auch davon könnte die Katharinenkirche erzählen: Von den konfessionellen Auseinandersetzungen zwischen Katholiken und Protestanten, von innerevangelischen Kontroversen und in jüngster Vergangenheit vom Streit über den Umgang mit einer Pandemie.

Aber ich bin überzeugt davon, dass uns unser christlicher Glaube dazu sogar herausfordert, auch weiterhin für unsere Gesellschaft solche Brunnenplätze zu öffnen, von denen ich ja bereits zu Beginn sprach. Denn wir glauben als Christenmenschen daran, dass Gott die Menschheit in all ihrer bunten Vielfalt angenommen hat, und dass die Wahrheit deshalb eine Gabe ist, die sich uns erst im Miteinander und im Hören aufeinander immer tiefer erschließt. All die Krisen, in denen wir uns gerade befinden, verlangen von uns heute mehr denn je, miteinander zu reden, über uns hinauszuschauen und gemeinsam an einem Strang zu ziehen, damit wir Zukunft haben. Demokratie lebt von diesen Brunnenplätzen. Sie kann nicht leben ohne sie. Immer wieder. Morgens, mittags und abends.

Und in einer freien Gesellschaft, in der niemand – Gott sei Dank – zu einer Religion oder Weltanschauung gezwungen werden kann, wird dann deutlich: Religion ist eine Herzensangelegenheit und als solche die private Entscheidung der Einzelnen. Aber: als Herzensangelegenheit ist sie eben immer auch politisch. Wer die anderen gerade in ihrem Anderssein als Ebenbild Gottes erkennt, kann und darf nicht schweigen, wo die Freiheit und Würde von Menschen verletzt wird. Wer unseren Planeten als Gottes Schöpfung deutet, kann nicht anders, als sich einzumischen, wenn es um einen neuen, für alle verträglichen Lebensstil geht. Auch wenn Kirchen, Tempel und Gebetshäuser einmal geschlossen werden sollten, verstummt dieser Glaube nicht, solange es Menschen gibt, in denen er wirksam wird.

Seit 800 Jahren ist die Katharinenkirche nun so ein Brunnenplatz. Ein Raum für Menschen, die mit ihrer Sehnsucht nach Gott und ihrem Durst nach Leben, Wohlwollen und Geborgenheit zur Quelle kommen, und in denen das Vertrauen zu einem mächtigen Strom wird, der auch andere beleben und den Zusammenhalt stärken kann.

In den Jahren der Pandemie konnte man das hier in der Katharinenkirche erleben. Dank der vielen Ehrenamtlichen, die die Kirche in dieser schweren Zeit offengehalten haben, wurde sie auch und gerade für jene zur Zuflucht, für die der Himmel leer und die Sprache der Religion nicht oder nicht mehr Muttersprache ist. Hier spürten auch sie: „Das ist ein Ort, wo ich hingehen und einfach sein kann.“ Die im Dunkeln erleuchtete Katharinenkirche wurde in diesen Monaten für viele zu einem Symbol der Hoffnung und des Trostes: „Du bist nicht allein in dieser Nacht! Gott ist mit Dir.“

Liebe Schwestern und Brüder, wir möchten Ihnen, wenn Sie nachher wieder hinausgehen eine kleine Erinnerung an diesen Segen mitgeben. Sie werden wissen, wo Sie ihn brauchen können. Es ist ein kleiner Wassertropfen aus Glas. Und wenn Sie hineinschauen, werden Sie an seinem Grund die Katharinenkirche entdecken. Wir wünschen Ihnen damit, dass die Kirche für Sie ein Brunnenplatz sein und bleiben möge, wo Sie mit Ihrem Glauben und Ihren Zweifeln, mit Ihrem Durst und Ihrer Sehnsucht in guten wie in bösen Tagen Zuflucht finden, Kraft schöpfen und spüren, wie groß jenes Wohlwollen ist, das Sie durchs Leben begleitet. Vergessen Sie bitte nie den Geist, den Christus uns allen mitgegeben hat, der uns über alle Hoffnung hinweg hoffen lässt und in uns zur Quelle werden will, die ins ewige Leben sprudelt. In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Bleiben Sie alle in ihm behütet und bewahrt. Ich wünsche Ihnen von Herzen in diesem Sinne frohe Pfingsten und immer wieder eine Auszeit am Brunnlein.

Amen